

Die Donau bei der ehemaligen Insel Ada Kaleh

Von beiden Ufern
der Donau aus gesehen:
Land mitten im Fluss,
die Binneninsel:
Rumänien da,
Serbien dort.

Damals
bunter Mikrokosmos,
süße Zuflucht,
geträumte Welt,
beschworenes Paradies,
inszeniertes Gestern.
Alles sein können.
Vom Feigenbaum
naschen
unter dem Torbogen,
den Schnaps aus Maulbeeren trinken
und Kaffee
im Sandbett zubereitet.

Das Wasser drumherum,
der Fluss,
wird als Beständigkeit erlebt.

Aber an einem
der Tage
bei der Detonation
wird der liegengebliebene
rote Fes,
in die Luft gewirbelt.
Er segelt fort.
Eine fliegende
Mohnblume,
einmal noch Zauber.
Und dann
ins Schwarze Meer

Mioara nickt

Die Rumänin Mioara Ahmet, (1946 geboren in Bukarest) ist die Ehefrau des Engur Ahmet, eines Türken, geboren am 28. Juni 1941 auf der Insel Ada Kaleh, zwischen Rumänien und Serbien. Die beiden lebten bis 1968 dort. Wie viele andere wurden auch Mioara und Engur umgesiedelt, als Ada Kaleh wegen eines Kraftwerksbaues geflutet wurde. Sie leben jetzt in Orșova (Rumänien).

„Viata noastră e un roman“

Diesen Satz schreibt mir Mioara am Dienstag, dem 6 Februar 2024, in einer WhatsApp-Nachricht. Und dass Engur und sie im Jahr 1964 – da war sie erst achtzehn – ihr Leben in die Hand nahmen und bei Null begannen. Vom außergewöhnlichen Leben auf Ada Kaleh schreibt sie. Die Erinnerung daran beschützt sie genauso umsichtig wie die Erinnerung an die sechzig Jahre, die sie bisher mit Engur verbracht hat.

Vom Nicken

Warum Menschen nicken, frage ich Mioara, denn sie nickt so gerne. Meist blitzen dann ihre Augen wie jetzt, wo sie mich für die Frage auslacht: Sowas hat nicht einmal mein Enkel Ozgean als kleines Kind gefragt! Menschen nicken eben. Na ja, meint sie nach ein paar Minuten, wenn sie etwas bejahen, etwas Gesprochenes verstärken, wenn sie zustimmen. Langsam und wiederholt nicken sie, wenn sie verstehen, was der andere meint oder wenn sie aufmerksam zuhören. Aber auch wenn man, im Vorübergehen und eher beiläufig, jemanden

begrüßt. Ob Nicken die minimale Form der Verbeugung und damit Unterwerfung ist, frage ich. Jetzt lacht sie ein helles Lachen. Was?! Na gut, zum Nicken senkt man den Kopf, das ist ehrerbietig. Aber Mioara unterwirft sich nicht, sie hört zu, stimmt zu, bestätigt – denn Engur und sie haben fast alles gemeinsam erlebt und erinnert. Wie das bei alten Ehepaaren so ist: einer beginnt den Satz, der andere setzt fort. Jeder weiß, wie die Erinnerungsüberschriften lauten, wo sie im Kopf lagern und ob man sie veranschaulichen kann. Veranschaulichen? Ja, mit dem Zeug von früher, von dem wir uns nicht trennen können. Es macht einen Großteil unserer Wohnung aus und wohl auch einen Großteil unseres Lebens.

Mioara nickt versonnen, als betätige sie mit dieser Bewegung einen Pumpenschwengel, mit dem sie aus einem ausgetrockneten Brunnen Wasser schöpft. Wie damals das Donauwasser auf Ada Kaleh. Sie ist für Engur die Hüterin der Erinnerungen, die in den Kästen lagern: Alben, Schachteln, Inhalte von Läden, beschriftete Kuverts, eingewickelte Gegenstände. Wie es früher war. Was war und wer war. Ja, auch schon vor ihrer Zeit. Schließlich ist sie lange Zeit mit Engur zusammen und da weiß man allmählich nicht mehr, ob man selbst erinnert oder Erinnertes nacherzählt. So wie man überhaupt nicht mehr weiß, wo man selbst endet und der andere anfängt. Alles geht ineinander über, fließt ineinander wie die Donau, die seit ihrem Ursprung schon so viele Wasser aufgenommen hat. Eine Mischkulanze. Erst recht die Ehe einer Rumänin mit einem Türken. Was sich mischt, reagiert: Es brodelte dabei vielleicht oder trübt sich ein, aber schließlich wird es eine Gemengelage, der man die unterschiedlichen Anteile nicht mehr ansieht.

Sie nickt ein Ja-so-war-das-Nicken, als sie erzählt, dass sie ja auch in die moderne Türkei hätten auswandern können, dass sie aber, weil ihr Bruder Polizist in Rumänien war,

gefürchtet habe, man würde ihn deswegen verfolgen. Und wie es denen gegangen war, die nach kurzer Zeit wieder nach Rumänien zurückkamen und deren Geld, das sie für ihre Häuser auf Ada Kaleh bekommen hatten, nichts mehr wert war.

Mioara ist immer aber auch in der Gegenwart. Sie schreibt einmal einen Brief an die überregionale Zeitung, in dem sie fragt, was eigentlich aus dem Versprechen geworden ist, dass Umsiedler kostenlosen Strom von der Regierung bekämen.

Seit dem Jahr 1964 sind Engur und sie beisammen. Letzte goldene Jahre auf Ada Kaleh. Zwischen 1969 und 1971 wird alles zerrissen, werden Bewohner der Insel notfalls gegen ihren Willen deportiert, wird die Insel geflutet. Heimat muss materialisiert werden in inneren Bildern und in Erinnerungstücken. Denn die Heimat ist Wasser geworden.

Vom Erinnern

Engur streichelt fast zärtlich über ein altes Fotoalbum: Eigentlich erstaunlich, dass der Klebstoff die einzelnen Bilder noch an Ort und Stelle hält. Wie Phantome sehen die Menschen aus, wenn die Bilder grobkörnig oder nicht mehr farbecht sind. Aber bisweilen auch gestochen scharf. Man ist alt geworden, die Erinnerung bleibt jung und bunt, auch wenn die Bilder schwarz-weiß sind.

Sie tragen Dinge herbei. Auf dem grünen Plastiktisch im Garten hat vieles Platz. Mioara nickt, wenn sie ab und zu etwas über die Inhalte der Kisten und Kasten, Alben, Schachteln, Laden, beschrifteten Kuverts sagt. Die unzähligen Blumenampeln schaukeln im Wind, rote und rotweißgestreifte Blüten rieseln herunter. Wie viel Zeit Mioara mit der Blumenpflege verbringt?

Am Fluss, sagt sie, wird man nachdenklich. Wie ein Fluss, der immer neue Wasser bringt, ist das Leben: Gerade noch

ist ein Baumstamm auf dem Fluss vorbeigetrieben. Blickst du jetzt auf den Punkt, siehst du den Baumstamm vor deinem inneren Auge immer noch, obwohl er schon mit dem Strom fortgeschwommen ist. Das ist Erinnerung. Wo der Baumstamm war, ist Wasser, nur mehr Wasser. Darunter, vierzig Meter unter dem Wasserspiegel, Ada Kaleh. Denn, was anderswo aufgebaut wurde, dreißig Kilometer flussabwärts, ist ebensowenig Ada Kaleh wie der Punkt, auf den du starrst, noch der Baumstamm ist.

Ach ja, die Bäume. Natürlich gibt es noch Ada Kaleh-Bäume, die die Leute aus Stecklingen gezogen haben; und sie tragen Früchte, wurzeln aber in fremder Erde. Und wird je ein Baum im Wind so rauschen wie jene Zypresse an der südlichen Friedhofsmauer? Die Blumen in den weißgekalkten Benzinanistern: Ja, sie blühen auch anderswo, aber – sagt selbst – sind ihre Farben wirklich so lebendig oder machte das dieser besondere Himmel aus in einem Stück Land mitten im Wasser? Die Farbe der Magnolien, die der Mandelblüten. Mioara nickt wieder: Genau – die Frösche, tausende. Gut, vielleicht nur hunderte ...

Und wie die Insel gerochen hat! Am Fluss, dort unten roch es nach Fischen. Und nach Meer, sagt Mioara. Da vermischen sich so viele Gerüche. Auch die der Dieselmotoren. In den Gassen zwischen den Häusern nach Rosenmarmelade. Am Bazar dann nach Baklava und Halva, nach Kaffee, nach Tabak. Vielleicht auch nach Boza, diesem Getränk aus fermentiertem Hirsebrei, das aussieht wie Milchkaffee, aber ganz anders schmeckt. Man meint auch noch die Tritte der Besucher auf dem Pflaster zu hören, die mit jeder Schiffsladung kamen – die Damen mit ihren Stöckelschuhen. Kleine Laute des Entzückens: Schau, da, das musst du fotografieren, das musst du kosten!

Erinnerung zählt anders, klingt anders, schmeckt und riecht anders, fühlt sich anders an. Weicher. Prächtiger. In Watte gepackt.

Steine aus der alten Festung

Der Stein liegt zwischen zwei Blumentöpfen auf dem Fensterbrett. „Schau, den habe ich noch, von Festung“, sagt Mioara ... Ein glattpolierter Stein. Wie oft mag schon darübergestrichen worden sein? Wie alt der hier wohl ist, man sagt ja, dass die Festung sehr alt ist? Hat sie nicht die österreichische Armee 1689 erbaut unter Kaiser Leopold I. oder 1718 unter dessen Sohn Karl VI.? Und vielleicht hat man zum Festungsbau schon ältere Steine verwendet?

Etliche solche Steine liegen auf Şimian. Die Insel ist ein einsames Stück Land, unbewohnt, 22 Kilometer den Fluss hinunter. Eigentlich war nur Stille und Leere, bis man dort – wie in anderen Orten – Leute aus Ada Kaleh ansiedelte. Manch einer hat einen kleinen Stapel Ada Kaleh-Steine in seinem Garten, ein kleines Stück von der alten Festungsmauer. In Şimian hatte man ja sogar versucht, die Festung wieder aufzustellen. Man kann dort immer wieder akribisch nummerierte Steine finden, von Sträflingen und Soldaten bei den Abrissarbeiten gesichert. Und auch Gräber des alten Friedhofs sind dorthin gebracht worden. Mioaras Schwiegermutter wird 1968 hier begraben.

Wie groß die Träume sind: Nicht nur die Festung will man in Şimian wieder aufstellen, nicht nur die Menschen und Gebäude sollen hier einen Platz finden, auch die Feigenbäume und Magnolien sollen Wurzeln fassen. Und ein Schwimmkomplex soll entstehen. „Der Professor“, so haben sie Constantin Nicolăescu-Plopşor genannt, hat mit ganzem Einsatz dieses Projekt betreut, aber er stirbt im Mai 1968, mitten in

der Arbeit. Das bedeutet das Ende der Pläne. Mittlerweile ist auch klar geworden, dass die meisten ehemaligen Einwohner von Ada Kaleh ein Angebot der türkischen Regierung annehmen werden, um der Atmosphäre in Nicolae Ceaușescus Rumänien zu entfliehen. Die Jungbäume fressen die Ziegen, die Steine setzen Moos an, halbfertige Mauern verleibt sich die Natur ein.

Kilometer 950

Frag die Menschen, ob die Donau ein europäischer Fluss ist. „Stellenweise!“ werden sie sagen und denken, hier an der unteren Donau, sei doch eigentlich Balkan. Wo beginnt er? Weiter unten. Immer weiter unten. Weit weg vom versunkenen Ada Kaleh. Weit weg von dem Platz, wo wir leben.

Orșova sieht wirklich nicht nach Balkan aus. Die Gassen ergeben sich nicht aus den Wegstrecken der Menschen oder aus Geländeformen, nicht durch die Gewohnheiten der Menschen. Sie sind gerade Linien, auf dem Reißbrett der Planungsbüros gezogen, denen menschliches Gehen sich zu unterwerfen hat. Aber die Kinder und Haustiere bahnen sich eigene Wege. Und irgendwann gehen alle diese Wege. Zu unbarmherzig exakt sind die Linien, zu gerade die Dächer, zu kahl der Platz in der Mitte. So hat sich das Regime eine moderne Idealstadt vorgestellt.

Schon wird hier der Marmor fahl und werden die Steinplatten brüchig; anders als die Erinnerung der ehemaligen Bewohner von Ada Kaleh. Die Erinnerung wird gepflegt. Zum Beispiel auf einer Facebook-Seite, da heißt es: „Im Hintergrund ist das Haus von Lütfü Engur (das Haus daneben war das meiner Großmutter Sasep). Das links ist der Stall, der dem Bootsmann Yusuf gehört. Hinter den Brettern ist das Haus von Arif Aga und rechts das Haus von Frau Talahasap.

Vorne sieht man das Tabakdepot der Zigarettenfabrik und in der Mitte das Haus von Onkel Burhanettin ...“ So entsteht für die ganze Welt das alte Ada Kaleh in Bildern und Kommentaren.

Das Kaffeetablett

Mioara hat sich oft gesagt „Vergiss es...“, oder „Du musst es vergessen“, wenn sie den Schmerz um Ada Kaleh empfand. Tatsächlich wird sie vergesslich, sogar sehr vergesslich. Aber sie berührt Dinge und die sprechen zu ihr: Sie streicht mit der Hand zärtlich über ein Kaffeetablett, fein ziseliert. Wie das, auf dem in Ada Kaleh der Kaffee serviert wird. Das ist einer von Engurs Jobs. Und es war schon der Job von Engurs Vater.

Ach, Mioara kennt all diese Geschichten, die Engur kennt. Nicht, weil er sie selbst erlebt hätte (er war damals noch nicht auf der Welt), aber weil sie ihm immer und immer wieder erzählt worden sind, bis sie sich so in ihm festsetzten, dass er die Bilder vor sich sah. Und schließlich sah sie die Bilder auch: „An diesem vierten Mai. Der Tag, den sie dann jedes Jahr gefeiert haben. Und dass der Dummkopf Ibrahim Ali das geträumt hatte, ein Inselheiliger – der Miskin Baba – habe ihm vorausgesagt, dass ein Besuch käme, der alles zum Guten verändern würde. So lange haben sie gelacht, bis Ali sich zu ertränken drohte.

Dann aber taten sie, was Miskin Baba verlangt hatte: Sie setzten sein Grabdenkmal instand. Als König Carol der Zweite in seiner prächtigen weißen Uniform durchs Tor trat, war alles, wie es ein sollte. Er schritt staunend durch Ada Kaleh und kehrte bei Nyazi Suleiman ein, einem der Fleißigsten. Später tranken sie Kaffee, der so zubereitet war, wie es in Ada Kaleh üblich war: Im Sandbett stand das Kännchen. Und die Tasse? Aus der soll schon König Ferdinand, der Vater des

Carol, getrunken haben. Und plötzlich dann: Das Versprechen, dass Ada Kaleh seine alten Privilegien zurückerhalten solle. Wirklich war alles eingetroffen!“ Die Magie des Kaffees!

Schon im Jahr 1968 richtet Emil Popescu in Drobeta Turnu-Severin, der rumänischen Grenzstadt an der Donau, das Café Ada Kaleh ein. Er liebt die Insel und nennt sie „einen Korb voll Blumen in der Donau“. Er lässt, in typischer Tracht mit Fes und Pluderhose, Leute von der Insel im Café arbeiten. Wer das verlorene Land schmecken und riechen will, kommt hierher. Wer nicht aus dem Fenster sieht, sondern die Details betrachtet, die Schnitzereien an der Wand das Kaffeekännchen, und die aufsteigenden Blasen, ist in Ada Kaleh.

Die Quittung

Es ist ein kleiner Betrag, aber doch ärgert es Mioara, dass ihr das passiert ist: Nur kurz abgelenkt hat sie sich beim Kassieren in der Zigarettenfabrik vertan.

Mioara ist knapp achtzehn. Zeit, eine gute Arbeit zu finden, sagt ihre Familie. Die Fabrik – das ist eine gute Arbeit. Die Kommunisten haben sie errichtet. Abwechslungsreich ist es und nicht zu anstrengend. Man muss flink sein und ordentlich: Dokumente ausfüllen, Geld zur Bank bringen und von der Bank holen; Gehälter, Zuteilungen und so weiter. Die Arbeitsstunden treiben zwar manchmal zäh dahin wie der Ölfilm, der im Fluss schwimmt, aber dann, der Nachmittag, der Abend. Damals im Kulturzentrum hatten sie Tango getanzt, Engur und sie. In der Kühle der Nacht hat er sie geküsst. Und seither...

Sie sitzt am Pult und weil sie die Arbeit mechanisch macht, träumt sie vor sich hin. Danke, dreizehn zurück. Der Kopf ist so voll und sollte doch zuverlässig beides können: träumen und rechnen.

Wie der Abend sein wird. Macht fünfundvierzigsevenzig. Ob es wieder nach Rosen duftet. Ob er wieder an seinem Haus, an dem sie auf dem Weg zum Pier vorbeimuss, stehen wird. Zwei Mal vierundvierzig. Ob ihm das das grüne Kleid gefällt. Ob sie und er durch die Gassen flanieren. Sie bekommen noch zwei Fünfer, bitte schön!

Sie erschrickt, weil sie etwas aus dem Augenwinkel sieht. Als hätte sie ihn durch ihre Gedanken herbeigerufen, steht er plötzlich vor dem Fenster. Er muss durch das dichte Gebüsch geschlüpft sein, ein Blatt klebt an seiner Stirn, sie muss lachen. Er lacht auch. Sie und er heften die Blicke aneinander. Ach so, ich habe ihnen schon herausgegeben? Der draußen verschwindet. Das Herzklopfen, wie unten am Fluss oder wie bei der alten Festung, ist wieder da und hält lang an. Mioara zahlt nach dem Schichtende den Fehlbetrag und bekommt eine Quittung.

Mioara wird nicken, wenn Engur die immer gleiche Geschichte mit den immer gleichen Worten erzählen wird: Dass er sich alle diese Mädchen genau angesehen hat, dass sie ihm am besten gefallen hat: Groß, mit blondem lockigen Haar – so eine hat es auf der Insel noch nicht gegeben! Dass er auf sie gewartet hat, als um fünfzehn Uhr ihre Schicht zu Ende war. Ich wusste gleich, wer von all denen es ist, sagt er. Über sechzig Jahre ist das her. Mioara faltet die Quittung zusammen. Ihr Lächeln erhellt den dämmrig werdenden Raum.

Das Foto der beiden

In Erinnerungen an Ada Kaleh vermischt sich Geschehenes mit Herbeigewünschtem und Belegbares mit Anekdoten, so wie die Donauwasser sich mit Zuflüssen vermischen. Als sie jung waren, war es eine Liebesgeschichte; sie haben sie erlebt und über all die Jahre erzählt, immer mehr ausgeschmückt. Zwei Menschen, attraktiv und wagemutig. Mioara nickt

manchmal, auch ohne, dass Engur etwas sagt, weil sie in Zwiesprache mit sich selbst ihre eigenen Erinnerungen bestätigt.

Ja, das war eine schöne Zeit: ein paar Stunden sie und er. An jedem Arbeitstag. Sie zieht schon morgens das gute Kleid an. Das ohne Ärmel. Ja: das vom Foto. Wer sie fotografiert hat, wissen beide nicht mehr. Einer der Freunde von Engur. Jedenfalls sitzen die beiden auf einer Bank. Sie verschränkt die Hände. Warum? Was soll sie sonst mit den Händen tun, sie links und rechts baumeln zu lassen, hätte zu sehr nach kleinem Mädchen ausgesehen, sie etwa auf die Bank oder in seine Nähe zu legen, wäre besitzergreifend und sicher ungeschicklich gewesen („Das tut eine junge Frau nicht!“). Engur scheint keinerlei einstudierte Gesten zu brauchen: Er hat sein Akkordeon auf dem Oberschenkel aufgestützt und sieht ein bisschen aus wie der junge Elvis Presley. Das sagen die Leute, die von weither kommen. Es macht sie stolz. Sie legt das Foto mit einer fast zärtlichen Geste zurück in die Schachtel und nimmt das nächste, das Mehmet im Strampelhöschen zeigt:

Die Zeitstrecke vom Liebespaar-Foto zum Kind im Strampelhöschen dauert hier bloß einen Halbsatz lang. In der Realität liegen dazwischen einige Jahre, in denen beide Eltern sich zumindest in einem einig sind: Die zwei können nicht heiraten. Wie kann ein Muslim eine Ungläubige heiraten? Wie kann eine Christin einem Muselman das Ja-Wort geben? Gräben tun sich auf, harte Worte fallen, da wird eingezäunt und ausgegrenzt, gemutmaßt, gespottet, gedroht. Mit dem ersten Kind kehrt Ruhe ein. Die beiden halten Abstand zu den Skeptikern, sind glücklich und sich selbst genug.

Die Banderole einer Zigarre

Mioara nickt: Ja, sie weiß, dass Engur ein Kleinkind war, als diese Banderole hergestellt wurde. Sie weiß von Engurs

Mutter: Der Kleine hat die schönen Farben und Bilder bewundert und sie wohl zu einigen anderen Dingen in „seine Kiste“ gelegt. Die Zigarre, die die Banderole hätte tragen sollte, kann mit kubanischen Zigarren locker mithalten. Sogar Königshäuser bestellen damals solche Zigarren.

Die Geschichte liegt weiter zurück. Sie beginnt schon vor Engurs Geburt und sie geht so: Mit dem Geschäftsmann Ali Kadri hat Carol der Zweite, der König von Rumänien, schon kurze Zeit nach dessen ersten Besuch auf Ada Kaleh die Gründung der Musulmana S.A. initiiert. Das war damals, als die Insel, es steht geschrieben, 680 Einwohner hatte. Zwei davon waren die Eltern des Engur. Tabak, Zigarren und Zigaretten sind das eine, doch auch der steuerfreie Import von anderen Dingen, die Luxus bedeuteten, kann beginnen. Kaffee, Zucker und Alkohol. Die Gewinne der Gesellschaft werden jeweils am vierten Mai eines Jahres – dem Tag, an dem damals 1931 Carol der Zweite die Insel besucht hat – aufgeteilt. Sie fließen zur Hälfte in die Instandhaltung und Modernisierung der Insel, der Rest wird zu gleichen Teilen auf die Bewohner aufgeteilt. Es fühlt sich paradiesisch an. Die goldenen Jahre. Die Zeit, in der das E-Werk und der Bahnhof gebaut wurden.

Der König soll gemurmelt haben, das sei hier eine ziemlich ungewöhnliche Ecke seines Reiches. Mioara sagt wieder: Die Nähe des Eisernen Tores macht es vielleicht aus, das bringt starke Menschen hervor. Das Tor selbst muss stark sein, denn der Fluss tobt, wenn er sich seinen Weg durch die Schluchten der Karpaten bahnt. Die Kapitäne finden einen gefährlichen Ort inmitten von Stromschnellen vor. Mittendrin Ada Kaleh. Da leben auf einer Fluss-Seite Rumänen, auf der anderen Serben, und vom Donauwasser umspült, in Ada Kaleh, hauptsächlich Türken. Wie eine Luftspiegelung: Pappeln, Kastanien, das Minarett der Moschee.

Immer mehr Fabriken gibt es auf Ada Kaleh: Lokum, eine traditionelle türkische Süßigkeit, wird hergestellt. Und die Touristen kommen in Scharen. Sie strömen durch die drei Straßen, die er instandgesetzt hat, sie rasten am Brunnen des Parks, den Ali Kadri angelegt hat. Freilich entstehen vielleicht zu viele Häuser. Der Kapitalismus hat die Beschaulichkeit aufgefressen, sagen die Alten. Das Vermögen der Reichen wird konfisziert — etwa die Fabrik, die Werkstatt zur Herstellung von Sorbet und Rosenmarmelade und einige andere kleinere Immobilien.

Musulmana-Tabak: Die Banderole ist auf gutem Papier gedruckt. Die Farben der Bildchen, die dem kleinen Engur so gefallen hatten, werden im Laufe der Jahrzehnte schwächer, so als könne die Zerstörungspolitik des Kommunismus oder das Davoneilen der Zeit ihnen etwas anhaben. Engur wächst auf, eingebettet in Erzählungen und Träume von einem früheren Ada Kaleh. Er ist fast neun Jahre alt.

Dass jetzt die Geschäfte verstaatlicht werden und sich manches ändert, bleibt vorerst, wie Wanzen unter einem prächtigen Teppich versteckt, verborgen und wird erst sehr viel später für alle sichtbar.

Auch wenn die Banderole wie neu wirkt, wird bei gutem Licht offenbar, dass ihre Farben ins Pastellene kippen. Wie, wenn man von oben her aufs Wasser blickt, unter dem Ada Kaleh jetzt liegt, so sehen die Bilder jetzt aus.

Das Leporello

Mioara faltet ein großes Leporello auf, das außen prächtig aussieht. Gemalte und fotografierte Lobreden, so könnte man sagen. Sie muss selbst lachen: Nein, als die Fotos aufgenommen wurden, 1968, war es nicht mehr ganz so: Eine Gruppe Jugendlicher (sie kommen wohl von weither) steht unternehmungslustig am Rundbogenort, zwei Kinder und ein Schaf,

ein alter Mann spielt Laute, zwei Mädchen lauschen. Auf einer deutschsprachigen Karte steht „Gruß aus Ada Kaleh b/ Orsova“ und „Kunstanstalt Karl Schwidernoch, Wien II“. In manchen Teilen ist das Faltpapier schon geklebt mit Stoffstreifen und Knochenleim.

Mioara zeigt mit dem Finger und erzählt von der rauschenden Donau. Und dass ihre Erinnerung an Gerüche hängt. Immer wenn Engur oder sie von Orșova nach Șimiana fahren, suchen sie den Geruch. Aber Ada Kaleh, der Mythos der Jugend, der Zauber und das Wohlbehagen sind verschwunden. Wie kann man das Sinnbild Ada Kaleh als die Suche nach dem eigenen Wesen verstehen? Wie kann das verblasste Schwarz-Weiß-Standbild in bewegte farbige Erinnerungssequenzen umgearbeitet werden?

Da gibt es einen Textteil. Nicht alles, was geschrieben steht, stimmt: Mioara nickt, auch wenn Engur sagt, dass ist nicht ganz sicher sei, wie viele Einwohner Ada Kaleh damals gehabt hat, als er dort gelebt hat. Fünfhundert, sechshundert, tausend? Tun Zahlen etwas zur Sache oder ist es nicht vielmehr die Tatsache: Alle sind sie irgendwie verwandt, keine Feindschaften gibt es, keine Gerichtsverhandlungen. Dass sie in manchen Häusern zu viert nur einen Schlüssel haben, und den hängt man an die Tür. Im Hof das Brunnenwasser holte auch der Nachbar, Wasser gehört schließlich keinem und allen.

Auch daran kann sie sich erinnern: Es gibt nichts Schöneres als die Donau und die angenehme kühle Luft dort. „Das Hawaii der Donau“ steht auf einer Karte, auf die sie zeigt, oder „Insula exotică, la muzeul de istorie“, und immer spielt der Fluss die Hauptrolle. Er ist es ja, der die Insel zur Insel macht, zum Fremden inmitten des Wassers, das durch so viele Länder fließt.

Mioara nickt: Das Mittelmeerklima. Die Feigen- und Mandelbäume. Eine Insel der Muslime mitten im Christentum.

Und diese alten Geschichten von den Argonauten, vom römischen Kaiser Trajan, der genau dort seine Legionen den Fluss überqueren lässt, als er die Daker bekämpft, indem er seine Boote aneinanderreicht und damit zwischen der Insel und den beiden Ufern eine Brücke schafft. Und dass die Römer die Insel befestigt hätten, vom Wasser her war kein Angriff möglich. Die Jahrhunderte, in denen die Westgoten, Hunnen, Slawen, Ungarn, Österreicher, Serben und Türken vorbeiziehen. Gekämpft wird auf der Insel immer wieder.

Viele Namen hat sie: Sa'an zuerst, dann Carolina, dann Neu-Orşova, manchmal Ada I Kebir, also große Insel und irgendwann Ada Kaleh, befestigte Insel. Unter diesem Namen versinkt sie. Und noch gibt es Menschen, die „Ada Kaleh“ als Geburtsort im Ausweis tragen, viel öfter schon findet er sich auf Grabsteinen. Und natürlich in Geschichtsbüchern.

Beim Blättern zeigt Mioara immer wieder auf Textstellen: Das Buch über Ada Kaleh kaufen damals alle, auch Engurs Eltern. Engur hat es immer noch; es ist älter als er, 1934 wurde es gedruckt. Damals entsteht ein Narrativ: Historische Daten, die nicht gesichert sind; Rückschlüsse und Aussagen, die gelehrt und klingen und nicht angezweifelt werden. Vor allem aber kaufen Touristen das Buch und bringen die sinnstiftende Erzählung in die Welt.

Immer mehr Menschen wollen dieses zauberhafte Stück Land sehen: den orientalischen Basar, die Wasserpfeifen, Kinderspielzeuge, Armbänder, Ohrringe und Ringe, alles mit „Ada Kaleh“ beschriftet. Zwei Restaurants und etliche Kaffeehäuser, zwei Fabriken, die das berühmte Rahat, wie Lokum hier heißt, herstellen: „Rahat-Locum cu aiune Insula Ada Kaleh“. Das bunte Etikett ist mit Mandelblüten geziert, in der Mitte befindet sich eine Vedute der Insel, Mioara zeigt auf das Bild.

Damals als Engur geboren wird, gilt Ada Kaleh als der glücklichste Ort Europas. Es heißt, die Leute sollen von überall hergekommen sein: Exilanten, Flüchtlinge, Abenteurer verschiedener Glaubensrichtungen und Herkunft. Sie leben dort zusammen, vermischen sich. Es konnte angeblich geschehen, dass eine Jüdin einen Imam beerdigte oder ein Muslim einen orthodoxen Priester. Man erzählt, sie achten sich gegenseitig, tragen dieselbe Kleidung, die traditionell türkisch ist – und abends hat man gemeinsam einen Schnaps aus Maulbeeren getrunken.

In dieser Kulisse macht Engur seine ersten Schritte. In einem Ort „wie damals“ scheint es, als brauche man keinen Fortschritt; man knüpft Teppiche, baut Tabak an. In den Töpfen köchelt Rahat. Und es herrscht Steuerfreiheit. Ein Fremdenmagnet! Billige bulgarische Zigaretten, erlesene Spirituosen. Das alles an einer Schnellzug-Station Orşova. Die Besucherinvasion bringt Geld. Abgeschieden von der Welt führt man hier ein ruhiges Leben. Der rumänische Schriftsteller Constantin Severin hat im Romanfragment „Der Bibliothekar der Hölle“ angemerkt, dass in den apokalyptischen Jahren des Zweiten Weltkriegs „wohl nur die Insel Ada Kaleh und die Schweiz“ unberührt geblieben sind. Zum Beispiel am 15. April 1944, als Turnu Severin verwüstet wird.

Wie in allen Texten sind es auch hier die Leerstellen, die das nicht zu Erzählende in die Welt bringen. Etwa, dass im April 1948 Sowjettruppen sich als Gäste und Beschützer von Ada Kaleh ausgeben und es zu ihrem Stützpunkt machen. Engur erinnert sich nicht sehr gut. Er ist gerade neun Jahre alt, als die acht Küstenwachboote auf der Donau patrouillieren. An die Soldaten erinnert er sich.

Ada Kaleh beherrscht den gesamten Stromverkehr und jedes Schiff muss sich der russischen Kontrolle fügen. Das

klingt imponierend. Stacheldraht und Beobachtungsposten überall. Wenig später drängt sich Engur im Kaffeehaus an die Älteren und Alten heran und hört von den Absiedlungen: In einer Juninacht sind durch Kritik auffällig gewordene Inselbewohner nachts per Schiff nach Orșova gebracht und dann in Viehwaggons in die Arbeitskolonien in die Bărăgan-Steppe deportiert worden sein

Und die Spione, die auf Ada Kaleh herumschleichen: In diesem maroden Faltbuch steht darüber nichts, und das nicht etwa, weil sich fehlende Seiten herausgelöst haben. Nein, das Buch haben Enkomiaisten geschrieben. Das sind Menschen, die auf Bestellung Schönes darstellen. Wer würde denn auch ein Buch kaufen wollen, in dem traurige Sachen stehen? Constantin Severin etwa hätte geschrieben, dass „das Zwitschern der Vögel nicht mehr so harmonisch und hell wie früher, die Blumen nicht mehr so frisch und strahlend, die Schmetterlinge seltener, langsamer und düsterer und die Süße der Rosen bitterer“ waren.

Das kann man oder will man nicht glauben oder man ist dagegen gefeit, weil einem all das nichts anhaben kann. Für den jungen Engur gilt das. An ihm prallt jetzt noch alles Traurige ab wie Regentropfen auf einer Pelerine. Er ist, in jeder Faser, Glück und spielt sehnsuchtsvolle Lieder auf dem Akkordeon mit den 32 Bässen. Schmachkend trägt der Wind seine Lieder fort. Er spielt sie abends vor dem Haus auf den Festungsrüinen und schaut hinüber nach Rumänien.

Der Zeitungsausschnitt

Engur lebt sein Leben, so wie es Gleichaltrige tun. Wahrscheinlich ist er dabei, als der Imam Redžep Hodža in der Moschee bekannt macht, dass die Insel untergehen wird, weil Rumänien und Jugoslawien ein Kraftwerk und einen Stausee

bauen. Ein goldenes Zeitalter geht damit zu Ende. Mioara nickt und murmelt etwas von Gier und von Ausbeutung der Natur: Die Staatspräsidenten – Gheorge Gheorghiu-Dej auf der einen Seite und Josip Broz Tito auf der anderen – beschließen am 30. November 1963, exakt dort, wo die Donau ihr größtes Gefälle hat, neun Meter auf 20 Kilometer Flusslauf – ein Kraftwerk zu errichten. Die Orte? Absiedeln! Die Menschen? Umsiedeln! Im Jahre 1967 wird die Flutung beschlossen, so steht es in einer Zeitung. Das Papier mit der Bekanntmachung ist brüchig, Mioara legt es vorsichtig zurück in eine Klarsichthülle.

Viele gehen in die Türkei, andere bleiben im Land und werden später in Rumänien siedeln. Aber wohin auch immer: Genau siebzig Kilo dürfen sie mitnehmen. Das Nötigste; das kann ein Stein sein, ein Pflanzensteckling, eine Ziegenhaut – oder eben der Zeitungsausschnitt. Man löst Mioara und Engur das ab, was sie zurückgelassen haben. Für das Haus gibt es elftausend Lei. Man muss damals elf Monate arbeiten, um den Betrag zu verdienen. Elf Monatslöhne also für ein Haus, an dem drei Generationen gebaut haben. Engur arbeitet in Orșova im Café. Mit der Bahn fährt er immer wieder an der Insel vorbei. Jedes Mal der bange Blick. Einmal dann das, wovor er lange schon Angst hat, es sehen zu müssen: Sein Haus hat kein Dach mehr. Erst als er weiß, dass alles im Strom versunken ist, das ist sehr viel später, wird er ruhiger. Dann gibt es nichts mehr zu sehen. Nur mehr Wasser.

Im Jahr 1968 beginnen sie, die alte Festung Stein für Stein zu markieren und abzubauen. Sie wollen sie zur Insel Șimian bringen. Jeder Stein hätte dort seinen Platz. Und jeder Mensch. Aber nicht jeder Mensch findet ihn oder will ihn finden. Einige ziehen in die Türkei, andere wählen Jugoslawien. Manche Familien werden zerrissen. Die einen gehen auf die eine, die anderen auf die andere Seite der Donau. Der Fluss,

der zuvor alles umspült hat, trennt sie voneinander. Hier und dort an den Ufern werden die gleichen Geschichten vom verschwundenen Paradies erzählt. Hier und dort trauert man um verlorene Heimat. Was bleibt? Dieser Schmerz, als ob man ein amputiertes Bein spüren würde. Das ist eine Leere gegen die nur eines hilft: erzählen, träumen, sammeln, behalten.

Die große Flut

Nach der Entsiedlung kehrt man auf die Insel zurück, um etwas zu holen. Bäume, die noch abzuernten sind. Oder Feuerholz zum Beispiel für den Winter damals 1969. Eines Tages dürfen die Bewohner nicht mehr hin. Es gibt die Sprengungen, damit nicht etwa die Spitze des Minarets den Schiffsverkehr stört.

Im Jahr 1968 verpflichtet sich der Familienvater Engur als Schutträumer auf der Insel. Er denkt, das ist leicht verdientes Geld und mag auch glauben, dass, wenn man aktiv mitwirkt, es einem leichter fällt, das alles zu verstehen. Als nach den Sprengungen das Minarett der Moschee einknickt, tränen seine Augen. Vom Staub? Ab jetzt zieht er durchs Land als Kaffeesieder und -händler, als Barkeeper und Speiseeishersteller. Ruhelos.

Mioara nickt, während das, was sie zu zeigen hat, mehr als alle Museumsstücke einen abgekommenen Ort beschwören, flussgewordenes Land wieder auftauchen lassen. Fragt man die Menschen von Ada Kaleh, wo sie geboren sind, sagen sie: unter dem Wasserspiegel. Man muss wissen – und jetzt nickt Mioara zornig: Nicht eine Naturkatastrophe lässt Ada Kaleh untergehen, sondern Gier nach Fortschritt und Profit. Das müssen wir unseren Kindern mitgeben, denn sonst wird es, wie die Geschichte der Sintflut, irgendwann zur Sage erklärt, weil keiner sich erinnern kann oder erinnern will.

Vor der großen Flut werden die Tiere umgesiedelt. Die Schafe und die Ziegen. Wie damals auf Noahs Arche. Sprengungen erfolgen. Vom Ufer aus sehen die ehemaligen Bewohner die Häuser einstürzen. Am Tag der Flut fallen Zypressen und Häuser. Die 1750 Meter lange und weniger als 500 Meter breite Insel versinkt langsam. Schließlich ist alles mit Dynamit eingeebnet. Mit der ansteigenden Flut werden tausende Vögel aus den Baumkronen gespült und treiben die Donau hinab. Hinter ihnen fliegen Schwärme verwirrter Vögel. Das taugt als Bild für die Trauer der Vertriebenen um ihre verlorene Heimat.

Einen Kilometer stromabwärts von Orșova und drei Kilometer stromaufwärts vom Eisernen Tor zwischen den Flussmündungen Cerna und Bahna liegt Nicht-Mehr-Land. Ein gespenstisches Foto vom 16. Juni 1971 ist unternimmt mit „Epilog. Eine Insel im Versinken“ und zeigt tatsächlich nur mehr wenige Spitzen aus dem Wasser ragen. Ada Kaleh liegt bald darauf vierzig Meter unter dem Wasserspiegel der Donau.

Ein Ort kann von der Landkarte verschwinden, aber nicht aus den Herzen. Unter der Oberfläche des Donauflusses löst sich die Substanz langsam auf, schwimmen Fische durch Fenster der Moschee und wachsen Wasserpflanzen aus den Türen der Häuser. Nur in den Köpfen der ehemaligen Bewohner bleibt der Ort unversehrt. Früher ist das Wasser bloß drumherum geflossen, wie das so ist bei einer Insel. Die Donau hat ihre Wellen über der Insel zusammengeschlagen, als ob sie nie gewesen wäre.

Die Menschen leben versprengt. Zum Beispiel hier in Neu-Orșova. Die Wohnung von Mioara und Engur liegt hoch oben. Von da sehen sie es nicht, aber: Über Ada Kaleh fliegen noch lang Vögel auf der Suche nach ihrer Brut. Mioara sichtet alles in die Schachtel und trägt diese ins Haus. Ein

letztes Mal nickt sie in Gedanken: Fortgeschwemmt wie der Baumstamm. Die Donau nimmt ihn mit ins Schwarze Meer. Aber wir wissen die Stelle noch.